Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 26. Bromberg, den 2. Februar. 1934

Hein  Hoyer

Roman von Hans Friedrich Blunck.

(20. Fortsetzung.)

Seine Gedanken spannten sich. Es rasselte dumpf über den holpernden Weg. Ein Janken von Panzern, Befehle, Stampfen. Und dann, jäh, ein Schrei — Hein Hoyers Gestalt hob sich auf, die Knechte ballten sich um ihn, schwarz gegen die helle Lichtung.

Die Stämme öffneten sich, Schatten brachen daraus hervor, mit steilen Armen und Mähnen. Ein Schrei, ein Anstürmen und Auffangen — Lanzen von Feuer blitzten auf, dröhnend prallten die Angreifer gegen die Reisigen.

Dann merkten die Lauenburger, daß der Überfall verraten war; ein Trompetenruf — flüchtende Rücken und ein kurzes wildes Verfolgen ins Dunkel. Der Lärm dämpfte sich. Wessel hörte die erschrockenen Frauen zetern und fragen; der Pechsieder jammerte kniefällig und viele Männer schrien durcheinander. Aber Hein Hoyer kam zurück, winkte und der verwirrende Lärm ebbte ab. Die Rosse setzten sich wieder in Trab; Rat und Gäste gehorchten, kaum wissend, was geschehen war. Nur die Schatten schienen noch klirrend nachzuhallen.

Hein Hoyer ritt weiter. Der Wald lichtete sich und sprang offen zur Alster, die schwerfällig ihren Weg suchte. Der Hauptmann fluchte sehr, daß der Geier entkommen war, aber die Stille dämpfte sein pochendes Blut, das noch von der Erregung des Ansprungs klang. Ein Brieflein knisterte ihm überm Herzen.

In der Nacht eilte Hein Hoyer spät zum Ratskeller, gestiefelt und gespornt, nur um sich von seinem Herzklopfen zu befreien. Er sah Avelke nicht, fragte den Wirt und hörte, sie sei in der letzten Nacht gegangen, niemand wisse, wohin.

Der Hauptmann wandte sich langsam; das Haupt gesenkt, schritt er durch die späten hallenden Gewölbe zurück.

*

Hamburg erlebte jene Tage in dumpfer Erwartung. Ein gewaltiges Heer sammelte sich im Norden gegen die Elbländer, eine zahllose Flotte blockte die Hansestädte der Ostsee. Aber Heinrich Brockdorff, der für die Holsteiner nach Hamburg ritt, um Hilfe zu erbitten, fand taube Ohren bei Rat und Bürger.

Die Stadt regte sich nicht. Die Freiheit hatte wohl manche lebendigen Kräfte geweckt, und die alten Geschlechter hatten Trotz und Tat gegen den äußeren Feind bewahrt. Aber Hein Hoyers Aufruf zur Rüstung stieß bei der Mehrheit auf schlaffe Antworten und Widerspruch. Sechshundert Bogenschützen bewilligten ihm die Bürger gegen König Erichs Heer, das war alles.

Da lockte der Hauptmann über Nacht seine alten Freunde, warb in allen Zünften Eiferer, die auf Ausbau der Wälle drängten, und sammelte in den Sechshundert einen Kern Erlesenster um sich.

Rücksichtslos ging er im Innern vor. Quickborn ward aus dem Rat gestürzt, Zeugen wußten von Briefen an den Lauenburger. Als der Däne sich entschloß, zu Bekerholt zu senden, hatte Hoyer längst eine Nacht Zwiesprache mit dem Schiffer gehalten. Wessel war sein Mittler. Und Bekerholt und Hoyer setzten einen Vergleich auf, wonach ihr Zwist bis nach dem gemeinsamen Kampf gegen den Landfeind ruhen sollte, Herr Bekerholt auch in bestimmten Punkten Hoyer nicht zuwider sein werde.

Um die Tage stieg die Not im Schleswiger Land aufs Höchste. Tiefer und tiefer rückten Herrn Erichs Vortruppen über die flache Nordmark und trieben die losen Bauernhaufen vor sich her. Die feste Stadt Tondern, die Friesland schützte, fiel nach wütender Verteidigung der Bürger vorm dänischen Ansturm. Die Häupter fehlten der Nordmark. Gerüchte, daß die Hanse das Land im Stich lassen werde, entmutigten die Besten; Hamburg, auf das man am festesten vertraut hatte, antwortete, es müsse den Beschluß Lübecks abwarten.

Als Herr Brockdorff mit solchem Bescheid zurückkam, nahm der alte Bischof Heinrich das Letzte auf sich und fuhr im Siechenwagen von Kiel vor Hein Hoyers Haus, um für sein unglückliches Land zu bitten. Und er ließ sich von einer Tür zur andern tragen und erinnerte die Stadt an ihre ewige Einheit und Waffenbrüderschaft mit dem Holsteiner Land. Das Volk strömte ihm zu und umringte den Siechenstuhl des Greises, so daß man ihn auf der Trostbrücke nicht weiter zu tragen vermochte. Da richtete sich der Kranke auf und die Träger hoben die Bahre mit dem schneeweißen Haupt auf ein Gerüst.

„Hamburger“, schrie Bischof Heinrich in seiner Not, „Hamburger, auch Eure Freiheit stürzt! Fünfhundert Jahre haben die Holsteiner sie geschützt, jetzt fällt sie vor König Erich zu Tode. Wollt Ihr vielleicht warten, bis der neue Nachbar an Eure Tore schlägt? Hamburger, sind wir nicht als Brüder aufgewachsen und aus einer Sprache gezogen? Oder seid Ihr vom Deutschen Reich, das uns ohnmächtig verließ?“

Die Bürger dachten der brennenden Dörfer in Schleswig, über die viele raubende Landsknechte gegen Süden zogen. Und sie sahen den glühenden Greis auf der Bahre. Da hub die Menge an, gegen das Rathaus zu drängen.

Oben im Saal stand um die gleiche Stunde der Ducknackige vor den Ratsherren und seine mächtige Gestalt schwang zu den Worten seiner Leidenschaft. Ein Leib war das Volk um die Niederelbe! Sturmflut kam vom Norden; wer war's, der dem Nachbarn zu deichen weigerte? Feuerhörner dröhnten; wer war's, der zu Ende schlief? Mord schrie über das Schleswiger Feld. Wer war's, der sich in den Hecken verkroch? Zwei Arme hat dies Land, einen nach Norden, der sät und mäht, und einen zum Meer, der fischt und Segel für die Ferne baut. Wer ist der Narr, der eine Hand verdorren läßt, weil die andere kost? So predigte Hein Hoyer, der einst die Herren von Holstein erschlug.

Während er sprach, hob sich ein Brausen, die Scheiben dröhnten und die Diener reckten ängstlich die Hälse. Die Vorsichtigsten, die von der Lauheit des Volkes gesprochen

hatten, horchten auf. Schwere tragende Schritte kamen die Treppe hinauf, Amtsmeister brachten eine seltsame Last in den feierlichen Saal: eine Siechenbahre, einen Greis, der beide Hände den Herren der Stadt entgegenreckte.

„Rat von Hamburg", rief er, „aus unseres Blutes Recht komme ich zu Euch, für mein Land zu bitten."

Seit jenem Tage rüstete sich die Stadt zum entscheidenden Kampf gegen den König; Gräben und Wälle wurden ausgebaut, die Schiffe bewaffnet. Klaas Wessel aber und Hein Hoyers Freunde wanderten durch die Straßen, und wo Volk zusammenstand, stiegen sie auf Wagen und Türen und sprachen von der Freiheit der Städte, der Menschen und Ströme, von der Einheit des niederdeutschen Landes. Und die Worte wurden Gestalt, wurden Bewegung und Sturm. Die Zünfte fanden ihre Einigkeit, noch grollend scharten sich die Geschlechter mit dem gemeinen Mann zusammen.

Hoyer sandte Waffen nach Kiel, erhandelte neue im Reich und ritt mit Gut und Geld ins Holsteinische. Er kaufte Schiffe an der Ostsee und rüstete, was an Hamburger Koggen in den Häfen bis Reval lag, und ließ sie nach Lübeck durchbrechen, um die Stadt zu treiben und König Erich zu trotzen. Denn das Herz Dänemarks lag am Meer.

Was er indes schuf, brauchte Zeit. Herrn Erichs Hauptmacht war auf Seeland gesammelt, seine Vortruppen lagen vor Gettorp und bestürmten das feste Schloß. Die Bauern flohen, alle Wege waren erfüllt von Karren und Wagen, die die Städte füllten. Der Mut der Holsteiner sank vor dem Elend; bitter nötig war ein helles Feuer über dem dämmernden Land.

Da bot Hoyer die Gewappneten und die Bogenschützen nach Schleswig auf und ließ sie mit jungen Predigern durch alle holsteinischen und schleswigschen Städte marschieren, um zu weisen, daß die Hansa half. Er selbst ritt mit einem Trupp Reisiger nach Dithmarschen, um die alten Freunde aufzurufen. Und er sah, wo er durchritt, mit Freude, wie die Holsteiner sich rüsteten und sammelten. — Herrn Hoyers Weg war nicht gefahrlos. Manch feindliches Fähnlein flatterte durchs Land, um zu König Erich zu stoßen, oder verbarg sich, vom Kriegsbeginn überrascht, unruhig in den Wäldern.

Als der Hauptmann mit fünf Zehnerschaften aufbrach, stand ein Junisommertag über dem Land.

Einen rastlosen Tag ritt Hein Hoyer, den Blick geradeaus, dumpf den Hufschlag der Reiter in den Ohren.

Gegen Abend näherte er sich der Dithmarscher Grenze. Ein alter Wachtturm stand am Weg; Bauernbusch und Kiefern blühten darum hin. Da hoben sich jäh bärtige Gesichter aus dem Busch — ein rostiger Anruf. Hein Hoyer hielt an, die Grenzwache der Dithmarscher schien's zu sein. Aber die Wächter waren ihm zu buntscheckig, seine Brauen winkten den Beritt vorsichtig zusammen, bereit zur Verteidigung.

Nils Öllegaard kam mit gerunzelter Stirn im Schutz des Wachholders näher. Als Hein Hoyer ihn sah, rief er den Hauptmann lachend an, er konnte keine groben Worte finden bei dem sommerlichen Wiedertreffen. „He, Freund, streicht Euch der Teufel, Hansische Boten anzuhalten?"

Der Alte trat hervor und blinzelte in die Sonne. Hätte er den Vogel im Fang, er gäbe was drum! Aber die Hamburger drehten die Klingen im Licht, obschon sein halbes Fähnlein zusammenlief. „Teufel auch, seid Ihr' Herr Hoyer? Wie mich's freut! Kommt bei mir zu Gast!"

„Hab keine Zeit, Freund!" Der Hamburger zögerte, er überschaute das Lager und ihm fiel ein, daß er reisiges Volk brauchen könne. „Habt Ihr noch keinen Herrn gefunden?" lockte er. „Oder wacht Ihr im Dienst der Bauern?"

Hauptmann Öllegaard lächelte bescheiden. „Setzt ab, macht's Euch bequem und verhandelt nicht vom Pferd herab." Sein Blick streichelte die prallen Kätzlein am Gürtel der Gäste. Hein Hoyer warf Wessel einige Worte zu und prüfte den Platz ums Zelt. Dann saßen seine Knechte ab, vorsichtig die blanke Waffe in der Hand. Die Landsknechte hielten sich nah und begannen die Hamburger auszufragen. Einige rieten wohl, was die Fremden an Gold bei sich hätten.

„Rasch einen Trunk, Freund, wir müssen zur Nacht noch in Meldorf sein."

Ein Weiblein, das just Bier aus Honig braute, kam mit Kannen und Bechern angetrippelt. Die Hamburger tranken den Landsknechten zu. Herr Öllegaard aber tat Hein Hoyer so unklug Bescheid aufs Wiederfinden, daß dem alten Zecher der Schädel schwoll wie ein Hahnenkamm. Als Fähnrich und Feldwaibel die Gastfreiheit ihres Hauptmanns sahen, setzten sie sich dazu.

Klaas Wessel trank mit den Landsknechten und sang ein Lied von der Freiheit der Städte; seine Augen blitzten zu Hoyer hinüber, mit brennender Lust spielte er seine Weisen, um König Erich Abbruch zu tun.

Die Landsknechte brachen ihr mageres Brot, sie horchten auf Wessels Lied und tranken schmatzend. Die Hamburger holten Zwieback und Fleisch aus den Satteltaschen, und die andern sahen es mit Neid. — Einer der Reiter stand abseits im Schatten des Zeltes, um Hein Hoyers Pferd zu halten. Wenn Wessel vorbeikam, wandte er sich zur Seite, und der tat, als sähe er ihn nicht. —

„Ihr habt mich noch nicht beschieden, in wessen Dienst Ihr wärt?" fragte Hein Hoyer in den Becher hinein. „Sind's die Bauern?"

Herr Öllegaard tat geheimnisvoll. „Kommt zu uns, Hoyer", schmeichelte er, „ein Schwert wie Ihr taugt für große Herren. Reichsobrist könntet Ihr werden."

„Eure Bauern zahlen zu schlecht", lockte Hoyer und schlug dabei an den Gürtel.

Der Däne schwieg bittersüß; Fähnrich und Feldwaibel spitzten begehrlich den Mund.

„Was habt Ihr für Tuch an, Öllegaard, Eure Bauern spinnen erbärmlich!"

Der brüllte auf: „Dreimal von hinten und vorn stech ich Euch aus, macht Ihr uns schlecht!" Aber der Hamburger lachte, Feldwaibel und Fähnrich setzten sich näher und tranken ihm zu.

„Wie wär's mit König Erich, Hoyer?"

„Hol Euch der Teufel, aber kommt in Hamburger Dienst!"

„Verrat!" brüllte Herr Öllegaard und warf den Becher um, aber die andern knurrten über den lausigen dänischen Dienst und halfen ihm nicht. Klaas Wessel kam und brachte eine Meldung, und der Hauptmann lächelte. Vom Wachtturm blies jemand den Abendsegen.

„Neues Tuch und anderthalben Lohn! Aber wenn Ihr nicht mögt — ich muß reiten!" Hoyer füllte die Becher und schob Nils Öllegaard die Kanne zu. „Ich bedarf Eurer nicht, ein alter Reiter wollt Reiter leben lassen."

„Bleibt!" baten Feldwaibel und Fähnrich.

„Öllegaard ist trunken. Wenn die Holsteiner kämen, er könnte nicht mehr auf den Turm, um Ausschau zu halten."

Die Männer lachten verlegen, sie wußten nicht recht, ob sie's durften. Öllegaard aber brüllte, er lief noch dreimal so rasch wie Hoyer zum Turm und rief schon nach Zeugen. Da machten die Herren sich auf und sprangen in gewaltigen Sätzen durch den hohen Ginster, daß die Vögel erschrocken aufflatterten und die Hasen flüchteten. Hein Hoyer aber strauchelte über ein Fuchsloch. Öllegaard kam ihm wirklich weit voran.

Vier Bäume, die im Viereck standen, waren mit Querbalken zusammengenagelt; eine hohe Leiter führte zu einem Gerüst in ihren Wipfeln. Als die Herren anlangten, schrie schon Herr Öllegaard von oben Zeter und Sieg, forderte Hein Hoyer auf, die Sprossen so sicher zu steigen wie er, und warf allerhand Blattwerk und faule Äste auf die Häupter derer im Grunde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im Februar.

Von Dr. Dr. Carl Cornelius.

Während im Januar die Zunahme der Tageslänge sich namentlich morgens noch sehr wenig bemerkbar machte, ist im Februar der Bann der längsten Winternächte schon fühlbar gebrochen. Die Beobachtungsmöglichkeiten für den Sternenhimmel werden allerdings durch die zunehmende Abendhelle kaum beeinträchtigt, und die schönen Winterbilder erstrahlen in den Abendstunden (Anfang Februar um 23, Mitte um 22, Ende um 21 Uhr) in unvermindertem Glanze. Besonders der Südhimmel mit seinen funkelnden Konstellationen zieht den Blick auf sich. In einem Drittel der Himmelshöhe leuchtet hier Sirius, der hellste aller Fixsterne. Um ihn gruppieren sich horizontnah die übrigen Lichtpunkte des Großen Hundes, sowie westlich die des Hasen. Darüber

finden wir Orion, den himmlischen Jäger, zu dessen drei bekannten, in gleichen Abständen stehenden Gürtelsternen symmetrisch die Sterne erster Größe Rigel (der weiße rechts unten) und Beteigeuze (der rötliche links oben) angeordnet sind Ein ähnlich rot funkelnder Fixstern in der Nähe, nur noch höher und mehr nach Westen zu, ist Aldebaran, der Hauptstern des Stiers, leicht kenntlich durch die an ihn folgende V=förmige Sterngruppe der Hyaden

Während sonst meist die weiß erscheinenden Sterne als glühende gasförmige Gebilde zu den massenmäßig größten Objekten des Weltraums gehören, ist Aldebaran trotz seiner zur Rotglut fortgeschrittenen Abkühlung noch immer als ein Sonnengigant anzusprechen. Um mehr als das Hundertfache übertrifft er unser Tagesgestirn an Größe Noch höher, unweit des Scheitelpunktes des Himmels, fällt die weißgelbe Capella im Fuhrmann auf, während Castor und Pollux in den Zwillingen und Procyon im Kleinen Hund die Linie der hellen Sterne wieder zu Sirius zurückführen. Auf der Ostseite des Himmels ist in halber Höhe der Löwe mit dem schönen sichelförmig geschwungenen Kopf zu erblicken. Regulus, sein hellster Stern, steht genau in der Ekliptik, der scheinbaren jährlichen Sonnenbahn, die auch den Monatsweg des Mondes kennzeichnet und auf der sich die schönsten Konstellationen zwischen den Wandelsternen abspielen. Die wenig auffallenden Sterne unterhalb des Löwen gehören zu Wasserschlange und Becher. Den Nordostquadranten füllen die bekannten zirkumpolaren Bilder Großer und Kleiner Bär mit dem dazwischen liegenden Drachen an die sich zum Horizont hin Bootes, Nördliche Krone und Herkules (die letzteren erstmalig wieder abends sichtbar) anschließen. Den Nordwesten durchzieht in voller Breite das Silberband der Milchstraße.

Die Planeten sind bis auf Jupiter, der in der Jungfrau die zweite Nachthälfte beherrscht, in keiner günstigen Beobachtungslage Venus, Mars und Saturn bleiben überhaupt unsichtbar. Uranus in den Fischen steht nur bis gegen 21 Uhr über dem Horizont. Neptun, der im Löwen um diese Zeit emportaucht, bedarf zur Betrachtung bekanntlich eines kleinen Fernrohrs. Merkur endlich ist zwar gut beobachtbar, aber nur für kurze Zeit. Die zweite Februarwoche, wo er anderthalb Stunden nach dem Tagesgestirn verschwindet und gleichzeitig am hellsten ist, bietet die beste Gelegenheit, ihn am abendlichen Südosthimmel aufzusuchen.

Die Sonne tritt am 19. aus dem Zeichen des Wassermanns in das der Fische. In der Nacht vom 13. zum 14. erleidet sie eine totale Finsternis, d. h. also, daß diese bei uns nicht sichtbar sein kann. Nur die asiatischen und amerikanischen Erdteilzonen, die sich um den Stillen Ozean gruppieren, werden von ihr betroffen, und die schmale Totalitätszone fällt nur in Borneo „nicht ins Wasser". Die Tageslänge steigt von 8 Stunden 56 Minuten am 1. auf 10 Stunden 43 Minuten am Monatsletzten. Der Mond zeigt folgende Hauptlichtgestalten: Letztes Viertel am 7. um 10 Uhr 22 Minuten, Neumond am 14. um 1 Uhr 43 Minuten, Erstes Viertel am 21. um 7 Uhr 5 Minuten.

Der Zahnstocher.

Groteske von Hanns Heidsieck.

Ich saß in einem ziemlich überfüllten Lokal. Mir gegenüber war noch ein freier Platz. Auf diesem ließ sich ein korpulenter Herr mit einem Krebsgesicht nieder.

Das Krebsgesicht würdigte mich kaum eines Blickes. Mantel, Hut und Stock waren energisch gegen den Wandhaken geflogen.

„Was wünschen Sie bitte?" fragte der Ober mit einem verbindlichen Neigen des Kopfes nach rechts.

Während ich mit der philosophischen Betrachtung beschäftigt war, ob er den Kopf nicht hätte ebensogut nach links neigen können, und warum er wohl ausgerechnet rechts vorzog, fingerte mein Gegenüber schnaufend auf der Speisekarte herum. Endlich hörte ich sagen:

„Bringen Sie Kalbsbrust!"

Wieder jenes verbindliche Neigen des Kopfes von seiten des Obers, und wiederum nach der rechten Seite.

„Bedaure, mein Herr — — ist gestrichen!"

Das Krebsgesicht fuhr empor. „Wie? Gestrichen?" fragte es und fletschte die Zähne, wobei ein gezogenes, schmatzendes Geräusch zwischen die Lippen hervordrang:

„Aber ich möchte doch Kalbstbrust!"

„Ich sage Ihnen ja — — — ist gestrichen", erwiderte der Ober schon etwas gereizt.

„Warum ist es gestrichen?" beharrte der Fremde. Der Ober trat von einem Bein auf das andere.

„Weil keine mehr da ist!" erwiderte der Ober in einem noch um zwei Grad energischeren Tone.

Dann bringen Sie Hasen. Was gibt es dazu?"

„Kartoffeln und Erbsen, mein Herr!"

„Geröstete Kartoffeln?"

„Nein, gewöhnliche."

„Ich will geröstete haben, verstehen Sie? Und eine gute Flasche Mosel dazu!"

Der Ober zuckte zusammen und wurde jetzt aufmerksam. Er reichte — — wieder mit einem zierlichen Rechtsdrall des Kopfes dem Gaste die Weinkarte hin.

Der suchte sich eine Flasche zu 4.— Mark aus. Daraufhin war der Kellner wie umgewandelt. Er wolle sehen, ob er nicht doch noch eine Kalbstbrust beschaffen könne.

Als der Fremde sein Essen erhalten, schlang er es wie ein gieriges Tier herunter. Dabei wurden seine Augen ganz klein, und nichts mehr lenkte seine Aufmerksamkeit ab.

Aber kaum hatte er den letzten Bissen verschlungen, als er begann seine Zunge im Munde herumzujagen, daß es einem Angst werden konnte Dabei öffnete er die Lippen am äußersten Winkel und sog wieder schmatzend die Luft ein. Das typische Geräusch, wenn jemand Speisereste mit Gewalt aus einem hohlen Zahn herauswürgen will.

Dann hörte ich laut nach dem Ober verlangen

„Ich will einen Zahnstocher haben!"

Der Ober erwiderte ein wenig verlegen:

„Bedaure, mein Herr — Zahnstocher — — im Augenblick wüßte ich nicht — —"

Das Krebsgesicht starrte ihm in die Augen, als wollte es ihn hypnotisieren.

„Was?" brüllte er dann, so daß alle Umsitzenden aufmerksam wurden, „ein Lokal, wie das Ihrige — und kein Zahnstocher vorhanden? Ich verlange den Geschäftsführer zu sprechen!"

Der Ober entschwebte.

Inzwischen donnerte der Fremdling noch weiter.

„Es ist eine Schande", bemerkte er halb zu mir, halb zu einem links neben mir sitzenden Jüngling gewendet, „man kann auch gar nichts mehr haben — — nicht mehr das Nötigste! Wenn ich nun Mundfäulnis kriege, weil ich die Speisereste hier nicht entfernen kann? Sehen Sie, meine Herren — ich habe nämlich hier", er öffnete seinen Kaulquappenmund, „neben der gezogenen Wurzel — —"

Und nun mußten wir die Geschichte einer Zahnruine vernehmen — von der Zeit stolzer Vergangenheit an, bis zur unterwühlten, ausgehöhlten Gegenwartsphase.

Ich atmete auf, als der Geschäftsführer auf dem Plane erschien, ein stattlicher, vornehmer Herr, von dem Aussehen eines Reichsgrafen ohne Land.

„Mein Herr", sagte er mit näselnder Stimme, „der Ober sagte mir schon — Sie haben einen Zahnstocher verlangt —?"

„Ja", sagte der Fremde mit einer Bewegung, als ob er dem Mann an den Hals springen wollte, „ein Zahnstocher ist doch das wenigste, was man in einem anständigen Lokal verlangen kann. Wenn ich nun Mundfäulnis kriege, weil ich — —"

Er fing wieder von vorne an. Einige Gäste erhoben sich plötzlich, zahlten hastig und verließen naserümpfend den Tisch.

„Verzeihen Sie", unterbrach der Geschäftsführer endlich den Redestrom des Erzürnten, „ich habe aber doch nun einmal keine Zahnstocher zur Stelle. Schließlich wird man ein Streichholz anspitzen können — wenn ich Ihnen mein Taschenmesser — —"

„Was?" brüllte der andere, „Streichholz? Damit ich mich mit Phosphor zuguterletzt infizieren soll —? Rufen Sie mir den Besitzer — —

„Aber ich bitte doch — —!"

„Rufen Sie mir den Besitzer, verstehen Sie mich?"

Mit schmetternder Stimme hatte er die letzten Worte herausgebrüllt — — alles im Lokal horchte auf. Der

Fremde stand jetzt, als ob er einen Dolch zücken wollte. An anderen Tischen erhob man sich ängstlich.

„Glauben Sie“, fuhr der Fremde, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, „glauben Sie, daß ich Ihretwegen Mundfäulnis kriegen will, he? Sehen Sie — ich habe nämlich hier — neben der Wurzel — —“

Ich hörte die Geschichte zum dritten Male. Die Gäste verließen scharenweise das vorher so besetzte Lokal.

Da erschien auch der Wirt schon im Hintergrund — zornroten Gesichts. Wie ich hörte, war er einmal Meisterringer gewesen.

Schneller, als alle erwarteten, hatte er aufgeräumt, mitten in seiner Mundfäulnis wurde der Fremde von ihm an die Luft gesetzt. — —

Der Zufall wollte es, daß ich später dem Krebsgesicht auf der Elektrischen gegenüber stand. Es unterhielt sich mit einem anderen Manne, und ich vermochte auch einiges zu verstehen.

„Du“, sagte das Krebsgesicht, „der Zahnstocher und die Mundfäulnis — — wirklich ein vorzügliches Mittel — es ist, wie du sagtest — die Zeche hat mich keinen Pfennig gekostet.“

Richtig! In der Erregung hatte kein Mensch mehr an die Zeche des Fremden gedacht. — —

Wäre nun aber ein Zahnstocher dagewesen —?



Bunte Chronik



Goethe und Beethoven.

. . . Indem kam auf dem Spaziergang Goethe und Beethoven entgegen mit dem ganzen Hofstaate die Kaiserin und die Herzöge; nun sagte Beethoven: „Bleibt nur in meinem Arm hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht.“ Goethe war nicht der Meinung, und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethovens Arm los und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzögen durchging und nur den Hut ein wenig rückte, während diese sich von beiden Seiten teilten, um ihm Platz zu machen, und ihn alle freundlichst grüßten. Jenseits blieb er stehen und wartete auf Goethe, der mit tiefen Verbeugungen sie hatte an sich vorbeigelassen. Nun sagte er: „Auf Euch hab' ich gewartet, weil ich Euch ehre und achte, wie [illegible] verdient, aber jenen habt Ihr zuviel Ehre angetan.“ Nachher kam Beethoven zu uns gelaufen und erzählte uns alles und freute sich kindisch, daß er Goethe so geneckt habe. Die Reden sind alle wörtlich wahr, es ist nichts Wesentliches hinzugesetzt, Beethoven erzählte es mehrmals auf dieselbe Weise, und es war mir in mehr als einer Beziehung ganz wichtig; ich erzählte sie dem Herzog von Weimar, der auch in Teplitz war und ihn (Goethe) ganz gewaltig neckte, ohne ihm zu sagen, woher er es habe.

(Aus einem Brief der Bettina von Arnim.)



Lustige Ecke



Er kennt sie.

„Wir glauben, Ihre verschwundene Frau jetzt gefunden zu haben!“

„Gott sei Dank! Was sagte sie denn?“

„Gar nichts!“ “

„Gar nichts? Dann ist es nicht meine Frau!“

Anerkennung.

„Wie sehe ich heute abend aus, Waldemar?“

„Entzückend, Liebste! Nicht einen Tag älter, als du in Wirklichkeit bist!“

Kunstverständnis.

„Sie haben ein wundervolles Muster auf der Tapete“, sagte der kunstverständige Gast, der etwas kurzsichtig war.

„Verzeihung“, sagte der Hausherr, „das ist keine Tapete, sondern ein Porträt meiner Gattin.“



Rätsel-Ecke

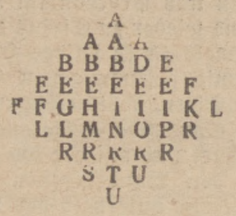


Ausschalt-Rätsel.

Von den Wörtern: Spende, Leguminosen, Talg, Lessing, Freigut sind je drei zusammenhängende Buchstaben heraus zu nehmen und aneinander zu reihen, damit ein Sprichwort zustande kommt.

*

Diamant-Rätsel.



Die vorstehenden 41 Buchstaben sind innerhalb derselben Abbildung so zu verteilen, daß die mittlere senkrechte Reihe den Ort einer Seeschlacht nennt.

Die waagerechten Reihen ergeben: 1) Buchstabe, 2) Schweizer Kanton, 3) berühmten Astronomen, 4) Gewürz, 5) Staat von Italien, 6) gefährliches Insekt, 7) Himmelsbote, 8) Ufergang, 9) Buchstabe.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 21.

Füll-Rätsel:

1.	E	I	S	B	A	H	N
2.	L	E	I	P	Z	I	G
3.	K	R	E	I	S	E	L
4.	S	C	H	E	I	B	E
5.	G	U	T	H	E	I	L
6.	P	O	L	I	Z	E	I

*

Rössel-Sprung:

Sieh nicht aus nach dem Entfernten,
Was dir nah liegt, mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten,
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n.

*

Viereck-Rätsel:

H	O	C	H	Z	E	I	T
L	O	H	M	E	Y	E	R
H	U	F	E	I	S	E	N
O	E	L	F	A	R	B	E
O	L	E	A	N	D	E	R
F	E	U	E	R	U	N	G
F	U	H	R	M	A	N	N
R	U	N	D	G	A	N	G

= Hoffnung.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg